

Tessiner Böden im Haus der Grossstadt

Autor(en): **H.R.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **30 (1955)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-102762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tessiner Böden im Haus der Großstadt

SO ENTSTEH T LINOLEUM

«Linoleum» ist ein auf lateinischer Grundlage zusammengebildetes Neuwort; seine Bestandteile sind «Linum», das heißt Lein oder Flachs und «Oleum», das heißt Öl. Somit bedeutet «Linoleum» genau genommen Leinöl. Das Linoleum trägt diesen Namen mit Recht, ist doch Leinöl der wichtigste Bestandteil, ergänzt durch Harze, Kork, Holzmehl, Farbstoffe und Jute, die letztere in zwei Meter breitem Gewebe als Unterlage.

Bevor aber die Rohstoffe verarbeitet werden können, muß jeder einzeln vorbereitet werden. Das Leinöl wird meistens aus Argentinien, Uruguay, Indien und Kanada importiert. Wenn es in den Tanks alle Unreinheiten abgelagert hat, wird es in riesigen Kesseln zu Firnis gekocht. Im Oxydationsraum hängen wie Riesenfahnen etwa 7 Meter lange Baumwolltücher, über die der Leinöl-Firnis rieselt. Es bildet sich auf den Tüchern innert zweier bis dreier Monate eine gummiartige, bernsteinfarbige Schicht, das «Linoxyn».

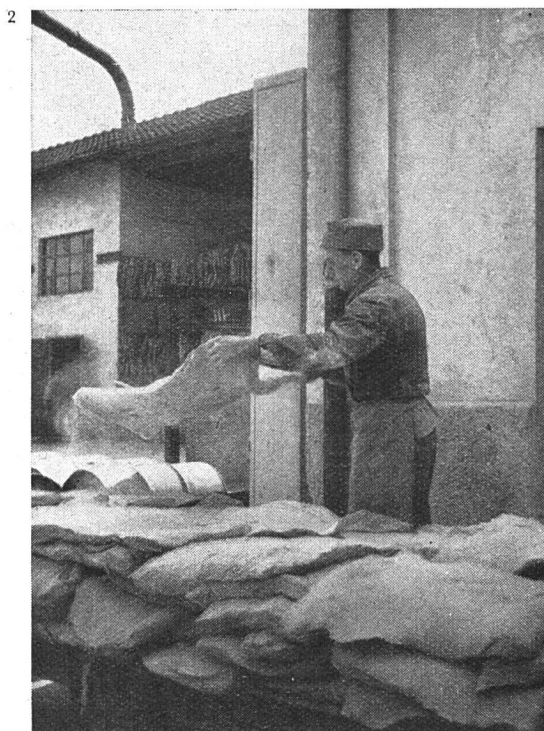
Dieses Zwischenprodukt wird samt den Nesseltüchern zerrieben, in Rühr- und Schmelzkessel gebracht, mit Kopal und Kolophonium vermischt und verschmolzen. In heißem Zustand läuft die Masse durch ein Walzwerk und erstarrt nachher zu einer Art Kuchen (Linoleumzement), der erst nach längerer Lagerung zur weiteren Verarbeitung reif ist.

Die aus den Mittelmeerländern stammende Korkrinde wird zerkleinert und gemahlen und das Korkmehl nach Feinheitgrad ausgesiebt. Diesem mischt man, je nach dem endgültigen Produkt, Holzmehl bei. Die innige Bindung aller Ausgangsstoffe geschieht in sechs Stockwerk hohen Mischtürmen, wo der Fabrikationsprozeß von oben nach unten vor sich geht. Die Linoleummasse durchläuft geheizte Walzwerke, Mischtrommeln und Knetmaschinen, bevor sie, in krümeligem, elastischem Zustand, von den großen Walzen des Kalenders auf die Jutebahn gepreßt wird. Ein zwei Meter breites, unendliches Band fließt ununterbrochen aus dem Kalender und wird auf große Rollen gebracht. Die schweren Linoleumrollen wandern in den Trockenraum. In hohen Kammern werden die langen Bänder serpentinenartig in etwa 15 Meter langen Schleifen aufgehängt. Die Temperatur beträgt hier bis zu 70 Grad. Der Reifeprozess des Linoleums dauert mehrere Wochen. Vom ersten Arbeitstag bis zum lieferfertigen Produkt liegt eine Zeitspanne von etwa neun Monaten.

Wer die Zeichnung auf gewissen Linoleum-Sorten betrachtet, sei es Marmolino, Jaspé, Ombré oder Super-Ombré, fragt sich vielleicht, wo eigentlich die schlierenartige, an kultiviertes Vorpapier gemahnende Körnung der Farben ihren Ursprung habe. Wir sehen da beim genauen Betrachten zwei oder drei

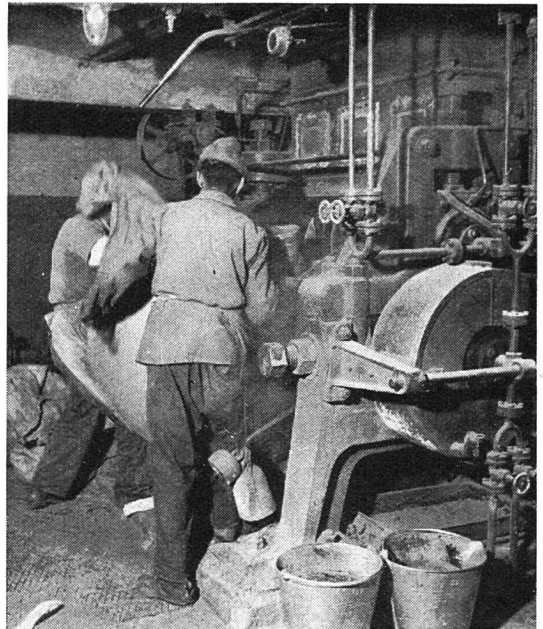
Abb. 1: Das oxydierte Leinöl verfestigt sich zu einer gallertigen Masse, dem Linoxyn.

Abb. 2: Aus dem gemahlenen Linoxyn entsteht nach Zusatz verschiedener Harze der Linoleumzement, eine zähe, kautschukartige Masse, die in Form von «Fellen» gelagert wird.

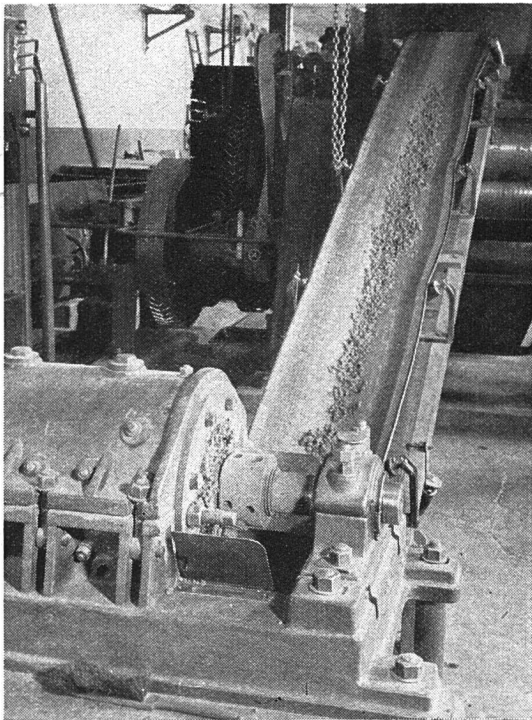




3



4



10

Abb. 3: Die Korkrinde, die von den am Mittelmeer wachsenden Korkeichen stammt, bildet ebenfalls einen Hauptbestandteil des Linoleums und erhöht die Elastizität des Bodenbelages.

Kork wird mechanisch zerkleinert und gemahlen.

Abb. 4: Im Walzwerk wird der Linoleumzement mit den Füll- und Farbstoffen innig vermengt.

Abb. 5: Der «Wurstmacher», eine der vielen Mischmaschinen, die die Linoleummasse passieren muß. Die «Wurstkugeli» werden vom Förderband einem Walzwerk zugeführt.

Grundfarben in bunter, doch regelmäßiger Mischung auftreten, mehr oder weniger stark schattiert, mehr oder weniger aufgehellt.

Das alles ist künstlerische Arbeit des Zufalles, genauer gesagt — da ja Zufall nie ganz Zufall ist — es ist das gelenkte Spiel zufälliger Kräfte. Das Geheimnis der Farbstellung ist teilweise eine Frage der Temperatur der einzelnen Bestandteile der Linoleummasse; es kommt auch auf die Temperatur der Walzen an. Der Linoleum-Techniker hat es also weitgehend in der Hand, den Zufall so zu lenken, daß er zum Gestalter und Künstler wird.

Die Zufälligkeiten bei der Variation des Musters sind so groß, daß es kaum möglich wäre, auch nur einen Quadratmeter eines bestimmten Musters mit genau den gleichen Figuren an anderer Stelle der betreffenden Bahn oder Fabrikation wieder zu finden. So amtiert der Zufall als Künstler und erzeugt farbliche Wirkungen und Variationen, wie sie die Phantasie eines Malers nicht abwechslungsreicher und geschmackvoller hervorbringen könnte.

Schweizer Linoleum ist ein *Tessiner Produkt*. Das Tessin ist vorwiegend ein Agrarkanton. Karg ist der Boden, besonders auf den steilen Hängen der Bergtäler. Kein Wunder, daß von jeher der Tessiner in fremden Ländern Arbeit und Verdienst suchen mußte.

Das Bestreben der heutigen Generation geht dahin, so viele Tessiner als möglich in der Heimat zurückzuhalten. Es ist dies das beste Mittel, um der Überfremdung der italienischen Schweiz entgegenzuwirken und ihre kulturelle Eigenart zu wahren. Das Tessin braucht, um sich eine gewisse Prosperität zu sichern, eine lebensfähige Industrie. Es gibt hier fortschrittliche Gemeinden, die die Vorteile einer industriellen Entwicklung rechtzeitig erkannten, darunter auch Giubiasco, der südliche Vorort der Hauptstadt Bellinzona. Das Produkt, das den Namen von Giubiasco in alle Welt hinausträgt, ist das Linoleum der einzigen in der Schweiz bestehenden Linoleumfabrik. Sie wurde im Jahre 1905 — also vor fünfzig Jahren — gegründet. Die Anfänge waren schwer. Hart war der Kampf mit der ausländischen Konkurrenz. Nach dem Ersten Weltkrieg konnten

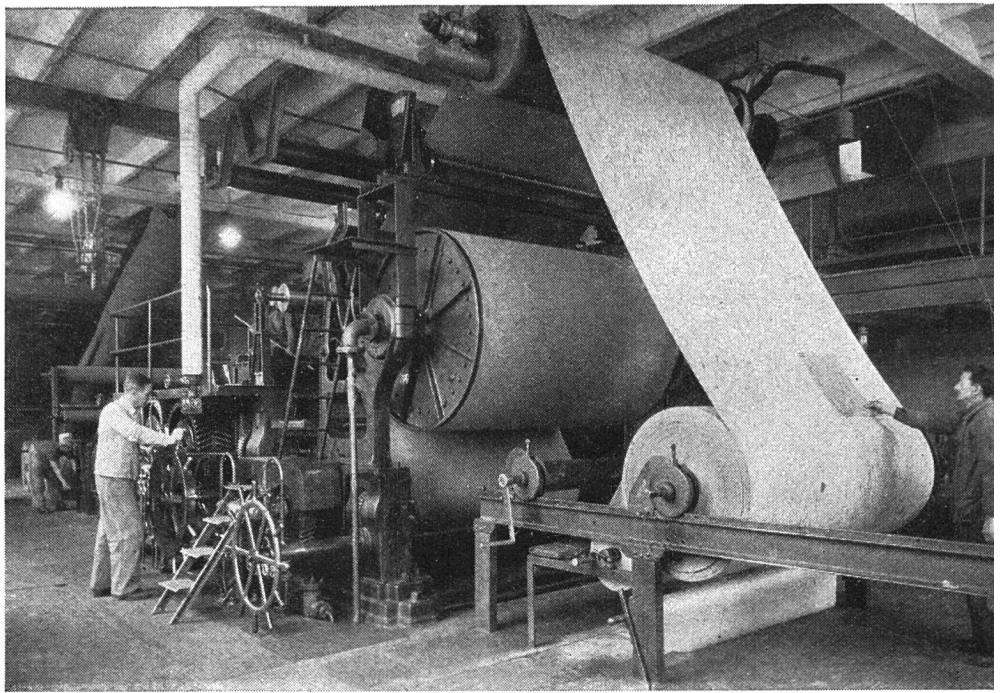
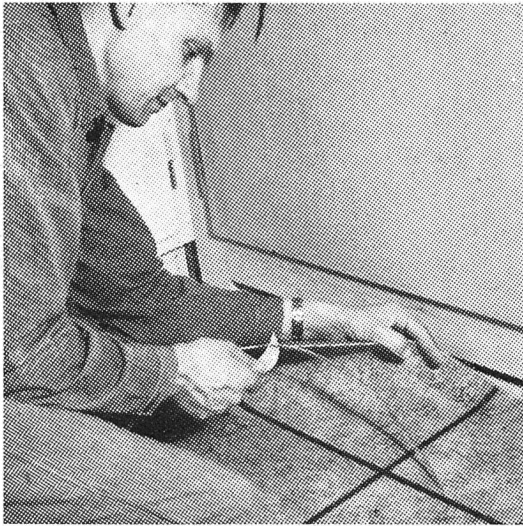


Abb. 6: Auf der großen Kalandermaschine mit geheizten Walzen entsteht der Bodenbelag Linoleum. Die Masse wird auf die Jute aufgepreßt. Das Linoleum läuft alsdann über eine Kühltrommel und wird auf große Walzen gebracht. Ein Arbeiter vergleicht die Musterung mit der Vorlage.

Abb. 7: Die Ränder der Linoleumbahn werden mit dem Schneidehobel auf die Normalbreite von 200 cm zugeschnitten. Dann wird das Linoleum gerollt und ins Lager gestellt.





Produktion und Absatz auf ein erfreuliches Niveau gebracht werden. Seither entwickelte sich die Fabrik günstig, besonders in den Jahren der erhöhten Bautätigkeit, und sie verdankt ihre Erfolge nicht nur den modernen, künstlerisch hochentwickelten Dessins, sondern auch der Tatsache, daß ihre Produkte billig sind und dem Bauherrn Einsparungen erlauben. Giubiasco-Linoleum ist sozusagen Tessiner Boden. Es ist ein Produkt ersprießlicher Zusammenarbeit zwischen Deutschschweizern und Tessinern und trägt dazu bei, den schweizerischen Qualitätsbegriff im In- und Ausland in Ehren zu halten.

HRS

Abb. 8: Linoleum verlegen erfordert Kenntnisse und große Geschicklichkeit — denn ein Schnitt mit dem Hakenmesser kann nicht mehr rückgängig gemacht werden. Hier wird eines der modernen Gittermuster von Super-Ombre verlegt.

VOLKSWIRTSCHAFTLICHES

Ergebnisse der Leerwohnungszählung in Zürich vom 1. Dezember 1954

Das Statistische Amt der Stadt Zürich teilt mit:

Am 1. Dezember 1954 hat das Statistische Amt der Stadt Zürich wiederum eine Leerwohnungszählung durchgeführt. In der ganzen Stadt wurden insgesamt 148 am Stichtag leerstehende Wohnungen ermittelt, worunter 10 zum Verkauf bestimmte Einfamilienhäuser. Als leerstehend galten die am 1. Dezember unbesetzten und sofort bezugsbereiten Mietwohnungen einschließlich der auf einen späteren Zeitpunkt bereits vermieteten Wohnungen, die bei dieser Zählung 29 betragen haben. Bei einem Bestand von 130 074 Wohnungen ergibt sich eine Leerwohnungsziffer von 0,11 Prozent, was gegenüber dem schon außerordentlich niedrigen Stand des Vorjahres von 0,13 Prozent nochmals einem leichten Rückgang entspricht. Aus der folgenden Übersicht ist die Entwicklung des Wohnungsmarktes seit 1945 ersichtlich. Der Bestand an Leerwohnungen war in den Jahren 1951 und 1952 mit fast 250 Wohnungen (0,20 Prozent) am höchsten.

Leerwohnungsbestand 1945—1954

Jahre (1. Dezember)	Wohnungs- bestand	Leerstehende Wohnungen	Leerwohnungsziffer (Prozente)
1945	105 102	142	0,13
1946	106 979	51	0,05
1947	108 616	36	0,03
1948	111 246	40	0,04
1949	113 235	52	0,05
1950	115 575	107	0,09
1951	119 331	235	0,20
1952	123 726	249	0,20
1953	126 786	161	0,13
1954	130 074	148	0,11

Wie schon letztes Jahr, so waren auch dieses Jahr die leerstehenden reinen Mietwohnungen zur Hauptsache *Neubauwohnungen*. Vom Gesamtbestand von 138 Wohnungen (ohne verkäufliche Einfamilienhäuser) sind nicht weniger als 82 oder fast 60 Prozent im Jahre 1954 und 23 (rund 17 Prozent) im Jahre 1953 erstellt worden. Die restlichen 33 Wohnungen entstanden größtenteils zwischen 1950 und 1952.

Hinsichtlich der *Zimmerzahl* stehen die leeren Dreizimmerwohnungen (76) an erster, die Zweizimmerwohnungen (26) an zweiter und die Einzimmerwohnungen (21) an dritter Stelle. Von größeren Wohnungen standen 10 Vierzimmerwohnungen, eine Fünfzimmerwohnung sowie 4 Wohnungen mit 6 und mehr Zimmern leer.

Sieben Zehntel der erfaßten Mietwohnungen wiesen jährliche *Mietpreise* zwischen 2000 und 3000 Franken auf; es waren somit vorwiegend teure Wohnungen, die leer standen. Die teuerste Wohnung betraf eine im Jahre 1952 erstellte 7½-Zimmer-Wohnung mit einem ausgeschriebenen jährlichen Mietpreis von 6000 Franken, die billigste eine im Jahre 1941 gebaute Einzimmerwohnung mit einem jährlichen Mietpreis von 1200 Franken.

In den Kreisen 1, 4 und 5 sind überhaupt keine Leerwohnungen gezählt worden. Der 11. Kreis weist mit 75 am meisten Leerwohnungen auf; an zweiter Stelle folgt der Kreis 2 mit 26 Leerwohnungen. In entsprechender Weise sind diese Stadtkreise auch durch hohe Leerwohnungsziffern von 0,37 und 0,22 Prozent gekennzeichnet (ganze Stadt 0,11 Prozent). Eine Leerwohnungsziffer von über einem Zehntel Prozent ergab sich einzig noch im Kreis 10.

Die *Dauer des Leerstehens* war, wie im Vorjahr, im allgemeinen kurz. So standen 40 Mietwohnungen höchstens einen Monat, 86 einen bis zwei Monate und 12 Objekte mehr als zwei Monate leer.

Die jüngste Leerwohnungszählung zeigt somit eine nach wie vor angespannte Lage des Zürcher Wohnungsmarktes. Bemerkenswert ist aber, daß von den 138 leeren Mietwohnungen diesmal nur 29 oder 21 Prozent im Zeitpunkt der Zählung bereits auf einen späteren Zeitpunkt vermietet waren, vor einem Jahr dagegen noch 36 Prozent.